



A b e n d =

z e i t u n g .

176.

D i e n s t a g , a m 25. J u l i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gruß ans Vaterland.

So darf ich dich denn endlich wiedersehen,
Zum erstenmal von deiner Berge Höhen
Begrüßt, o Heimath, dich mein sel'ger Blick!
Wohin die feuchten Sehnsuchtsblicke schauen,
In all den reichen, segenvollen Auen
Wohnt heil'ger Friede, süßer Eintracht Glück.

Weit in die Welt hat mich mein Loos getragen;
Ich sah das Meer an wüste Klippen schlagen,
Betrat des Nordens eisbedeckten Strand;
Doch hab' ich aus den öden Felsenklüften,
Wie mit des Südens warmen Frühlingslüften
Der Heimath meinen wärmsten Gruß gesandt.

Da liegt das Land vor mir im bunten Kranze,
Das ungeweckt noch von Aurora's Glanze,
Fromm in der Dämm'ung leichten Schatten ruht,
Das kräftige, das hohe Land der Treue,
Mit seiner Tugend heil'ger Himmelsweihe,
Mit seiner Liebe, seinem kühnen Muth.

Da ruhet friedlich in des Haines Schatten
Das treue Weib am Busen seines Gatten,
Und in den Kindern blüht ein stark Geschlecht,
Die Myrthe kränzt den blanken Schmuck des Schwertes
Und im Gefühle seines Männerwerthes
Ist Jeder frei, kein Bürger ist ein Knecht.

Im heil'gen Glauben alle Herzen glühen,
Die Kunst gedeiht, die Wissenschaften blühen,
Für alles Hohe grünt des Lorbeers Pracht,
Entbrannt für alles Trefliche und Schöne
Blüht hoch der Busen seiner freien Söhne
Und keusche Schaam von jeder Wange lacht.

Noch stehn des Ruhmes altergraute Eichen,
Und die Geschichte rauscht aus ihren Zweigen,
Und mächtig strahlt der Freiheitssonne Gluth;
Wohl konnten Wolken deinen Himmel trüben,
Doch deine Sonn' ist glänzend stehn geblieben,
Noch lebt der Sachsen Treue, lebt ihr Muth.

Und dieses Volk, dies herrliche, dies freie,
Beherrscht ein Fürst mit seltner Vater-treue,
Dem hoher Sinn das hohe Herz bewegt,
Ein edler Fürst, der auf dem Herrscherthron
Den schönsten Schmuck in seiner Königskrone,
Die Liebe seiner Unterthanen trägt.

Heil dir, mein Volk, ihm kannst du freudig trauen,
Auf diesen Felsen deine Hoffnung bauen,
Der dich im Wogendrange nicht verläßt;
Laß dich der Thoren Aberwitz nicht schrecken,
Vertrauen kann Vertrauen nur erwecken,
Dies hohe Wort halt' in dem Herzen fest.

Heil dir, mein Fürst, von Tausenden hienieden
Ward dir ein glücklich schönes Loos beschieden,
Dir ward ein Volk, das dich im Herzen trägt,
D halt' es fest in deinen treuen Armen,
Du kannst im Sturm an seiner Brust erwärmen,
Die wahrlich rein und bieder für dich schlägt.

So steig' empor in deiner höchsten Schöne,
Du stolze Flammenkönigin, und kröne
Mit deinem Diademe diese Flur,
Geuß tröstend deine ersten Purpurstrahlen
In meines Herzens heiße Sehnsuchtsqualen,
Ach, glücklich schlägt's ja in der Heimath nur!

Schon rauscht's im Thal von heil'gen Friedensklängen,
Die mächtig sich zu meinem Herzen drängen,
Und höher fühl' ich meine Wangen glühn;
Wie soll ich dir des Herzens Grüße bringen,
O Vaterland, ich möchte dich umschlingen,
Und glühend an den heißen Busen ziehn!

Reich' mir die Hand, du Fürst von deinem Throne,
Reich' mir die Hand, Volk mit der Aehren-Krone,
Mann mit der Weisheit goldner Schrift, herbei!
Dich lad' ich auch, Mann mit dem blanken Schwerte,
So grüß' ich dich, du liebe Heimathserde,
O Vaterland sey glücklich, stark und frei!!

H. Grahl.

Ueber den Gebrauch des Trinkens zur Gesundheit bei Alten und Neuern.

(Schluß.)

Nicht allein in Italien ward das Darreichen der Schale als eine Ehrenbezeigung betrachtet, auch in Frankreich war diese Sitte seit den ersten Jahrhunderten der Monarchie bekannt. Wir könnten davon viele Beispiele aus den ältesten Zeiten liefern, wollen aber hier nur eins aus dem 14. Jahrhundert anführen: Froissard erzählt, wie der Graf von Montfort am 16. Oct. 1364 nach der Schlacht von Auray, im Begriff zu trinken, von Chandos, dem tapfersten der englischen Heerführer, glückwünschend begrüßt ward, indem er sprach: „danket Gott, Herr, denn Ihr habt heut die reiche britannische Erbschaft erobert!“ Montfort empfing ihn freundlich, reichte ihm seine Schale und sagte: „kommt, mein tapftrer Chandos, und trinkt mit mir, denn Euerer Tapferkeit allein verdanke ich diesen glücklichen Erfolg.“

Hieraus erhellt, daß es noch im 14. Jahrhundert für eine besondere Auszeichnung galt, die Schale aus den Händen einer angesehenen Person zu empfangen, um aus ihr zu trinken.

Eben so alten Ursprungs ist in der französischen Sprache das Wort: pléger (Bescheid thun) welches das Verlangen der Erwiderung einer ausgebrachten Gesundheit bedeutet. Da aber in der alten Sprache das Wort: pléger, pleiger oder plesger, eigentlich: versprechen, vertreten, oder sich für etwas verbürgen heißt, so dürfte dieser Ausdruck, wie schon Etienne Pasquier in seinen: Recherches de la France, richtig bemerkt, nicht der eigentlich bezeichnende seyn. Diese Pléges erschienen zuerst, als es die Sitte der Tafel erheischte, sich gegenseitig zum Trinken herauszufordern; wobei denjenigen welche ihren Kräften mißtrauten, gestattet war, sich einen Stellvertreter zu wählen (qui les plesgât).

Pasquier erwähnt des Wortes pléger in seinem gedachten Werke, bei Gelegenheit einer rührenden Scene am Vorabend des Todes der unglücklichen Maria Stuart: „Als sich die wenigen Getreuen zum letztenmale bei der „Abendmahlzeit ihrer königlichen Gebieterin einstellten, „befahl sie dieselbe zu beschleunigen und genos nach ihrer „gewohnten Weise nur wenig, während ihre Diener und „Frauen sie weinend umgaben. Warum weint ihr, meine „Kinder, sprach ruhig die Königin, ihr solltet euch viel „mehr freuen und Gott preisen, daß er meinen Kerker „öffnet, um mich aus dem Labyrinth des langen Elendes „zu führen. Hierauf trank sie am Schlusse des Mahles „Allen zu, indem sie befahl ihr Bescheid zu thun, (de la „pléger). Die Getreuen warfen sich zu den Füßen ihrer „Gebieterin, baten sie um Vergebung aller Beleidigungen, „und leerten die Becher, in welche ihre heißen Thränen „flossen.“

Das Wort pléger war demnach noch am Ende des 16. Jahrhunderts im Gebrauch, mit der Zeit aber verlor es sich gleich andern veralteten Worten aus der neueren Sprache; ein Verlust welcher um so unbedeutender ist, als es stets fälschlich gebraucht wurde.

Ein anderes Wort der französischen Sprache, mit pléger gleichbedeutend, ist der Ausdruck trinquer, dessen sich jetzt häufig die untersten Classen des Volkes zu bedienen pflegen; er wird für: Gesundheit-Trinken gebraucht und ist von dem deutschen Worte Trinken abgeleitet, welches die Flamänder: drinken aussprechen. Die Italiener haben es gleichfalls in ihre Sprache aufgenommen und daraus das Wort: trincare gebildet. Giov. Camillo Peresio sagt davon in dem Index seines Gedichts: il pallio conquistato: trincare, bevvere, parola tedesca. Borel führt in seinem: Dictionnaire des termes du vieux français: das veraltete Wort: trineage an, welches ebenfalls deutschen Ursprunges ist, und von: trinquer abstammt, und so viel als: ausschweifend trinken, bedeutet.

Am Ende des 17. Jahrhunderts, pflegte man auf die Gesundheit der Fürsten zu trinken, wenn diese bei den öffentlichen Gelagen den Vorsitz führten; Piron schreibt darüber an seinen Bruder, in Bezug auf seinen Vater Aimé Piron, welcher zu Dijon den ständischen Gastmählern zu Ehren der Prinzen von Condé bewohnte:

„Mein Vater, welcher mehr als funfzigmal die „Seele der Feste des dritten Standes war, saß dabei einst „zur Rechten des Maire von Beaune, zu dessen Linken „der Maire von Châtillon saß, welcher sich plötzlich vom „Weine begeistert erhob, indem er zum Prinzen sprach:

„Gnädiger Herr auf das Wohl Ew. Hoheit und aller
„Ihrer erlauchten Vorfahren! Indem das allgemeine
„Gelächter welches dieser Gesundheit folgte, verhallte,
„erhob sich mein armer Vater, den Gott trösten möge,
„und rief mit demselben Tone, im Patois von Dijon;
„Monseigneur; ce n'ât qu'un reijeigneux, et ai de-
„robai celui dans la poche du maire de Béaue ¹⁵⁾
„Der Maire von Châtillon hierüber entrüstet, wollte sich
„thätlich an meinem Vater vergreifen, der Prinz von
„Condé aber trat besänftigend dazwischen.“

Man sieht hieraus, daß zur damaligen Zeit noch
selbst in Gegenwart der vornehmsten Personen, heitere
Freimüthigkeit die Tafelfreuden erhöhte. Das Gespräch,
welches La Monnoye im Patois-Dialekte ¹⁶⁾ schrieb:
„su le passeige de monseigneur le ducque de
„Bregogne ai Dijon, le 2. Septembre 1703,“
liefert uns davon eine unterhaltende Beschreibung.

Aber seit dem Beginnen des 18. Jahrhunderts ver-
schwanden die herzlichen Formen der geselligen Vertrau-
lichkeit, welche die einfacheren Sitten unserer Vorfahren
bezeichneten; während unsere heutigen zurückhaltender
geworden und der allgemein verbreitete Luxus, die
Unterschiede des Standes strenger bezeichnet: die kalte
und trockne Höflichkeit der Etikette unserer geselligen
Bereine, hat die anmuthige Unbefangenheit unserer Vor-
eltern verdrängt.

15) Man muß übrigens dem Perides die Gerechtig-
keit widerfahren lassen, daß er lange den Vorschlägen der
schändlichen Rosmenda widerstand; sie legte sich aber auf
das Lager einer ihrer Frauen, welche Perides nächtlich zu
besuchen pflegte, und als dieser beim Erwachen die Köni-
gin erkannte, sprach sie: „Wenn Du jetzt den Alboin nicht
„tödest, so wird er an Dir die ihm zugesetzte Schmach
„blutig rächen.“ Hierauf traf sie alle Anstalten in den
Zimmern des Königs, welcher sich, obgleich waffenlos, lange
gegen den eindringenden Mörder vertheidigte.

16) In jenen alten Zeiten, wo die größte Einfachheit
der Sitten, einen Hauptzug in dem Charakter der Bewoh-
ner von Dijon ausmachte, bedienten sich dieselben in ih-
ren vertraulichen Gesprächen, häufig des Patois, einer
Sprachart, welche sich vorzüglich dazu eignete, ihre Ge-
danken auf die einfachste und natürlichste Weise auszu-
drücken. Alle Bewohner von Dijon, der vornehmste
Herr, wie der Rath des Parlamentes, der Domherr, wie
der Advokat oder Bürger, sprachen es mit den Arbeitern,
Wingern und Dienern. Auch Aimé Piron hatte diese
Gewohnheit, woran der Prinz viel Gefallen fand; seine
eben angeführten Worte heißen: „Gnädiger Herr, es ist
„nur ein Nachahmer, er hat es aus der Tasche des Maire
„von Beaune gestohlen!“

Auch die fröhliche Sitte des Gesundheit-Trinkens
ist aus der höheren Gesellschaft verbannt worden, während
dagegen die niedern Stände, fester an ihren alten Ge-
wohnheiten hangend, sich noch fortwährend, beim Klirren
der gefüllten Gläser, auf gegenseitiges Wohlseyn begrüßen.

Aus meinem Tagebuche.

Die meisten Freuden sind der Art, daß wir ihnen
erst die rechte Blüthe und den höchsten Reiz aus uns selbst
verleihen müssen. Rahl und leicht vergänglich würden
sie seyn, wenn nicht der Himmel uns köstliche Goldfarben
in die Hand gegeben hätte, durch welche sie dem Auge
erst erquicklich werden. Zerlegt man nämlich die gewöhnlich
sogenannten Freuden in ihr eigentliches Wesen, so wird
man finden, daß sie ohne jenen Reiz, den der sinnige
Mensch darum legt, fast Nichts, gar Nichts sind. Und
diesen goldenen Reiz legen wir darum, vor dem Genuße
und während desselben, und nachher.

Das Objectiv der Freuden ist unbedeutend und
sollte es wohl auch nur seyn. Das Thier freut sich der
Freude selbst, und die einzige ihm bekannte Steigerung
derselben ist die Zuthat des Instinctes. Nicht so der
Mensch. Bei ihm ist die Freude viel abhängiger von ihm
selber, weil er der Freude aus sich selbst Gold und Ultra-
marin hinzufügen muß und weil er weniger Thier ist.

Daher, je subjectiver die Freuden, desto höher sind
sie in der Regel, desto mehr von dem, was der Geist
ihnen giebt, erst zur Freude gemacht.

Man gehe sie nur mal durch von A bis Y; die rei-
neren Freuden begreifen Manche gar nicht, wie sie Freu-
den seyn können; ja Manchen sind sie gar nicht einmal
das, sondern eher das Gegentheil.

Mache man dieß ja nicht mit den Worten: Tem-
perament, besondere Empfänglichkeit, sub-
jective Ansicht und dgl. kurz ab; dieß heilige Diplom
der Menschenwürde ist bei Gott mehr als das.

H. Schröder.

Grabchrift eines Todtengräbers.

Hier unter diesem Leichenstein
Ruhst sanft der Todtengräber Dube; —
Der Anderen gräbt eine Grube,
Fällt endlich selbst hinein.

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Frl. von Faschmann, die Berliner Sängerin, hat hier viel Glück gemacht. Ihre volle Stimme, ihr fester, schmuckloser Vortrag, ihr ausgeprägtes, plastisches Spiel sichern ihr die Beaeiferung der Zuhörer. Gott sey Dank, mangeln uns die glühenden Schwärmer, die den Mund sogleich voll übernehmenden Lobes und das Papier mit Versen bedeckt haben, wenn sie eine edlere Erscheinung auf den Brettern zum Entzücken hinreißt. Leipzig ist nicht Stuttgart, wenigstens ist's eine Weile her, daß hier eine Männergesellschaft im Uebermaße der Wonne und Huldigung aus dem Schuh einer Sängerin trank. Frl. v. Faschmann gab die Donna Anna, in welcher Partie wir sie hörten. Sie verdient zu unsern besten dramatischen Sangerinnen gerechnet zu werden.

Gegenwärtig gastirt Herr Hammermeister hier, der zunächst von Bremen her kommt. Will man Hammermeisters Spiel richtig bezeichnen, so muß man es geistreich nennen, denn nur dieser Ausdruck kommt der Wahrheit etwas näher, als andere Epitheta. Das Auftreten dieses Sängers ist nicht „brillant“, wiewohl Hammermeister ein schöner Mann ist. Es ist mehr, es ist von höherer Bedeutung. Eben so ist sein Gesang nicht übermäßig mit Säusern und Trillern verbrämt, obgleich der Künstler jeder Coloratur mächtig ist, sondern er ist energisch, kühn. Die Stimme, behauptet man, habe auf Kosten der Schule verloren. Mag das seyn, wir können nur bemerken, daß wir niemals richtiger gesprochenen Noten hörten, und darin liegt die Aufgabe des dramatischen Sängers.

Hammermeister ist bereits im „Barbier von Sevilla“ von Rossini als Figaro aufgetreten. Referent glaubt beinahe, ihm könne Hammermeister in dieser flachen Partie nicht gefallen. Was erfordert sie? Stimme, Schule, Gewandtheit in der Bewegung. Diese drei Eigenschaften haben viele Baritonisten. Einer höhern Auffassung ist der Figaro unfähig.

Dann gastirte der genannte Sänger als Faust in der Spohr'schen Oper. Das ist eine ganz andre Rolle, als die des Barbiers, und der lebhafteste Beifall blieb nicht aus. Auf Faust folgte der „Templer und die Jüdin“ von Heinrich Marschner. Wir hörten Hrn. Hammermeister als Bois Guilbert. Das Haus war gut besetzt, sogar Fremde waren nur der Oper wegen aus auswärtigen Städten eingetroffen. Die Mitwirkung unsers Personals gelang und der Gast führte uns einen Templer vor die Augen, wie sich ihn Dichter und Componist nur gedacht haben konnten. Wilde Leidenschaftlichkeit neben romantischer Träumerei, Aufbrausen, wahnsinniger Zorn neben Milde und innigem Anschmiegen an die Geliebte, die der Ritter um jeden Preis gewinnen will. Zerrissenheit des Herzens neben der Hoffnung erneuten Glückes, Tapferkeit, Uebermuth, Stolz neben den sanftesten Regungen der Seele. Aus dem trefflichen Ganzen heben wir die Gerichtsscene hervor. Es lag in dem Benehmen Bois Guilbert's eine solche Verachtung gegen die Verhandlung, eine so beklemmende Angst wegen des Strickfals des Mädchens, manchmal ein helles Aufblitzen des Trostes und dann wieder völlige Vergessenheit der Umgebung, daß kein Herz der Anwesenden unberührt blieb von dem grenzenlosen Jammer und der Pein, die Hammermeister durch sein Spiel malte. Die Worte „das Blatt, das Blatt!“ wurden mit erschütternder

Wahrheit hervorgepreßt, sie klangen in der That dämonisch. — Hammermeister ward gerufen. Er erschien mit Mad. Franchetti-Walzel, welche die Jüdin darstellte. Sie war an diesem Tage weder durch Gesang noch durch Spiel ausgezeichnet. Hätte sie nicht wenige Abende später als Donna Anna wieder den Beweis geliefert, daß sie noch im Besitze eines Theils ihrer Kräfte sey, wir wären der Meinung gewesen, ihre Stimme reiche nicht mehr aus, ihr Spiel sey auf dem Ausgange begriffen. Als Bruder Tuck war Herr Berthold ganz an seinem Plage, jedoch trieb er es in der Nothheit des Singsiedlers zu weit. Die Kunst muß selbst die Wahrheit zu beschränken wissen; nicht Alles, was richtig ist, erscheint auf den Brettern angemessen. Herr Forzing als Wamba war ohne Humor. Rundung und Leichtigkeit fehlte dem Narren, der freilich vom Dichter nur mit sehr dürftigen Wiße ausgestattet ist. Lodskley, Herr Saalbach, that seine Schuldigkeit. Herr Scheibler als Richard Löwenherz war eine verschrobene Gestalt ohne Majestät und Ritterlichkeit, sein Gesang hohl und metalllos. Eben so geht durch Herrn Freimüller ein guter Theil dessen verloren, was in der Partie des Ivanhoe beruht. Das köstliche Lied mit dem Refrain: Du stolzes Eng-land freue Dich! in dem so viel Anmuth und Heiterkeit, in dem der Charakter der Zeit und ihrer Romantik so glücklich ausgeprägt ist, dieß schöne Lied machte keinen Effect. Wie soll er auch durch einen Tenoristen ohne Spiel, ohne Stimme, ohne Schule erzeugt werden!

Herr Baudius sprach den Juden Isaaq. Wie schwer es auch einem Schauspieler werden mag, seinem Recitiren neben dem Gesange in einer Oper Anerkennung zu erwerben, so wußte es Herr Baudius durch sein meisterhaftes Auftreten dahin zu bringen, daß man nicht nur Notiz von seiner Rolle nahm, sondern sogar an einzelnen Stellen applaudirte. Er war völlig der Jude Isaaq aus York, wie ihn Walter Scott schildert.

Bald darauf ward der „Don Juan“ von Mozart gegeben. Hammermeister faßt den Don Juan nicht als Wüstling auf, sondern als Pantheisten. Sein Don Juan ist der Opponent gegen die christlichen Prinzipien: Es giebt nichts als den Genuß, Geist, Fortdauer der Seele, sind ihm Chimäre. Auf dieser Philosophie beruht seine Handlungsweise und diese Ansicht über den Charakter des Helden bedingte das Spiel des Gastes. Natürlich kann eine so abweichende Darstellungsweise nicht sogleich verstanden und allgemein anerkannt werden. Dennoch erntete Hammermeister den gewohnten Beifall.

Herr und Mad. Schenk, der Erstere früher in St. Petersburg, Beide zuletzt am Düsseldorfer Theater machen hier viel Glück. Herr Schenk als Held gefällt sogar außergewöhnlich gut. Er ist sammt seiner Frau engagirt. Bis jetzt gab er den Grafen Strahl im „Räthchen von Heilbronn“ und den „Egmont“ von Göthe. Wir waren behindert, seinen Darstellungen beizuwohnen, die Stimme des Publikums sprach sich aber deutlich genug dafür aus: Herrn Schenk zu den besten Helden zu rechnen und sein Engagement für unsere Bühne zu wünschen.

Miss Robena Ann Laidlaw hat ein Concert gegeben, das vermöge der Verhältnisse nur mäßig besucht war. Die meisten Familien sind auf ihren Sommerwohnungen und erholen sich gerade des Sonntags am liebsten auf dem Lande. Hammermeister sang mit in dieser musikalischen Morgenunterhaltung. Miss Laidlaw hat gefallen. Hammermeister, der die „Tragödie“ von Heine, und Herr David, der ein Concert für die Violine vortrug, haben sich ausgezeichnet.

(Beschluß folgt.)